

vergaß er aber bey dem Herausgehen die Gartenthüre wieder zuzumachen. Die Folgen dieser Nachlässigkeit waren für den armen Fritz sehr traurig.

Als er eine Stunde nachher in den Garten kam, fand er auf seinem kleinen Beete, das er selbst umgegraben und bestellt hatte, eine Menge geschäftiger Hühner versammelt, welche sehr emsig die Erbsen, die erst vor kurzem gelegt worden waren, aus dem lockeren Erdreiche hervor kratzten und begierig verschluckten. Alle seine süßen Hoffnungen einer reichen Ernte waren nun auf einmal verschwunden; traurig stand er einige Augenblicke da, und konnte sich kaum der Thränen enthalten. Jetzt kam Karl. Fritz zeigte nicht den geringsten Unwillen gegen ihn, sondern klagte ihm nur seine Noth in den rührendsten Ausdrücken, und bath ihn, in Zukunft bedachtsamer zu seyn.

Karl wurde durch die Sanftmuth seines Bruders im Innersten seiner Seele bewegt, ging sogleich aus, und kaufte für sein Taschengeld die besten Zuckererbsen, die er bekommen konnte, stand am folgenden Morgen sehr früh auf, bestellte seines Bruders Beet von neuem, und faßte während der Arbeit den festen Vorsatz: Die Zufriedenheit eines so guten sanftmüthigen Bruders nie wieder zu stören.

Morig.

XXI.

Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit, oder Theilnehmung an Anderer Noth, Mitleiden bey dem Leiden seines Nebenmenschen — Drang des Herzens seine Schmerzen zu

Kindern, seine Lasten, so viel an uns liegt, zu erleichtern, ihrer Noth, ihrem Elende, so viel möglich, abzuheffen, oder, wenn wir das durch uns selbst nicht können, Andere für sie um Hülfe anzusprechen; sie zu trösten, und angenehme heitere Gedanken in ihnen zu erwecken. O welch eine süsse, edle, verehrenswürdige Tugend! Der Barmherzige gibt mit größerer Freude, als er von Andern empfängt; er vergißt sein eignes Glück und Unglück in dem Unglücke des Andern. Er lebt gleichsam nur in der Freude, dem Leidenden Leichterung und Freude zu verschaffen. Er hat in seinem Herzen eine unerschöpfliche Quelle des edelsten, des menschlichsten Genusses. Alle gute, empfindsame, edle Seelen sehen ihn mit Vergnügen, mit unwandelbarer Liebe an. Er hat das Recht, in jeder Noth Barmherzigkeit von andern Menschen zu erwarten, und das unschätzbare Glück, einen barmherzigen, sündevergebenden Gott zu glauben.

Beyspiele.

I.

Emilie.

Emiliens größte Freude war, armen Kindern wohl zu thun. Unter andern kannte sie ein armes Mägdchen, das Mariechen hieß. An diesem that sie vorzüglich viel Gutes. Sie theilte oft mit ihr ihr Frühstück, ließ ihr Kleidung, Schuh und Strümpfe machen, und kaufte ihr Bücher von dem Taschengelde, daß sie sich erspart hatte.

Durch diese Wohlthaten wurde Mariechen gerührt, daß sie Emilien alle mögliche Gefälligkeit erzeugte. Sie kam des Tages etlichemahl und fragte an: soll ich denn etwas für sie arbeiten? und

wenn Emilie sich nur merken ließ, daß sie dieses oder jenes gerne möchte gethan haben, da hätte man sehen sollen, mit welchen Freuden das Mägdchen die beschwerlichsten Arbeiten übernahm.

Etumahl kam sie auch nach Emilien's Hause geschlichen und wartete, daß sie zu ihr herabkommen sollte, aber Emilie kam nicht. Sie kam noch zweymahl, da war aber keine Emilie zu sehen. Sie kam noch zwey Tage — aber Emilie war nicht anzutreffen.

Da hätte das arme Mägdchen vor Jammer vergehen mögen.

Ach! sagte sie, ganz gewiß habe ich bey Emilien etwas versehen. Wenn ich doch nur wüßte, was es wäre, ich wollte ihr es gerne abbitten. Ach, die liebe Emilie.

Da begegnete ihr die Magd aus Emilien's Hause.

Höre sie! Höre sie! fragte Mariechen, wo ist denn Jungfer Emilie?

Jungfer Emilie? antwortete die Magd, die wird nicht lange mehr leben, die ist bis zum Sterben krank; sie bekommt die Blattern.

Was? rief Mariechen, Emilie sterben? Emilie die Blattern? Ach daß Gott erbarme! mein liebes Emilchen! Ach mein Emilchen! die kann ich nicht sterben lassen.

Und nun lief sie gerade die Treppe hinauf. Da begegnete ihr Emilien's Mutter. Gnädige Frau, sagte sie, ach lassen sie mich bey Emilien, ich muß sie sehen. Die Mutter wollte sie zurück halten, aber das half nichts, sie drang in die Stube ein.

Da lag nun die gute Emilie in großer Hitze, betrübt und einsam: denn alle ihre Freundinnen hatten sie verlassen.

Mariechen lief mit thranenden Augen auf sie

los, faßte ihre Hand, und sagte: „Ach du lieber Gott! ich glaube, sie ist gar krank, ich glaube, sie will sterben? ach sterbe sie ja nicht! bleibe sie ja bey uns! Was wollte ich unglückliches Mägdchen denn anfangen, wenn Emilchen nicht mehr da wäre! Ich will gerne Tag und Nacht bey ihr bleiben, und sie warten und pflegen, daß sie uns nur nicht stirbt. Sie erlaubet es mir doch?“ Emilie drückte ihr die Hand und gab ihr zu verstehen, daß ihr ihre Gegenwart sehr angenehm seyn würde.

So wurde denn Mariechen, nachdem sie ihrer Aeltern Einwilligung erlangt hatte, Emilchens Wärterin. Es war eine rechte gute Wärterin. Sie kam Tag und Nacht nicht von Emilchens Bette. So bald Emilie ängstlich that, so erkundigte sie sich, was ihr fehle? ob sie etwas verlange? Sie legte ihr die Kissen zurechte, sie brachte ihr Erfrischungen, Spielwerk, und that alles mögliche, um ihren Schmerz zu erleichtern. Endlich wurde Emilie gar auf etliche Tage blind. Da wollte sie ungeduldig werden. Aber Mariechen redete ihr zu. Gebe sie sich, sagte sie, zufrieden, der liebe Gott wird doch wohl wieder helfen. Soll ich ihr denn etwa etwas vorsingen? Emilie nickte. Und nun sang Mariechen ihr alle die Liederchen vor, die sie erst von ihr gelernt hatte. So verging ein trauriger Tag nach dem andern, ohne daß Emilien die Zeit lang geworden wäre.

Nach und nach wurde sie wieder gesund. Die Augen öffneten sich, die Schmerzen verloren sich, die bösen Blattern trockneten ab: der Appetit faud sich auch wieder ein.

Wie werde ich dir doch, sagte sie zu Mariechen, vergelten können, was du in meiner Krankheit an mir gethan hast!

Sie fragte ihren Vater, wie sie sich gegen ihre

gute Wärterinn recht dankbar erzeigen könnte. Und ihr Vater, der ganz entzückt war, daß er das liebe sanfte Mägdchen wieder gesund sahe, gab ihr zur Antwort: dafür laß mich sorgen.

Er ließ heimlich für Mariechen einen Anzug machen, und Emilie mußte ihr denselben, da sie das erstemahl wieder in Garten ging zustellen. Da war nichts als Freude. Emilien Aeltern freueten sich über die Gesundheit ihrer Tochter. Emilie war vergnügt, daß sie Mariechens Treue belohnen konnte, und Mariechen jubilirte, daß sie ihr Jungfer Emilchen wieder hatte, und über ihren neuen Anzug.

Emilie bekam aber von ihren Vater noch die Lehre: „Du hast erfahren, daß gute Handlungen auch oft in diesem Leben belohnt werden. Wohl dem, der sich dem Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn erquickten auf seinem Siechbette, und ihm helfen von aller seiner Krankheit. Denke daran so lange du lebst! sey eine Freundin der Armen! so wird auch Gott dein Freund seyn.“

2.

Der unarmherzige Wilhelm.

Wilhelm, wurde aus einem hartherzigen Jüngling ein hartherziger Mann. Sein Vater hatte ihm große Reichthümer hinterlassen, so, daß er sich ein prächtiges Landhaus erbauen, schöne Gärten anlegen und Kutschen und Pferde halten konnte. Er glaubte, man könne keinen weiseren und nützlicheren Gebrauch vom Gelde machen, als wenn man alles zu seinem eignen Vergnügen anlegte; an das Vergnügen anderer dachte er nicht. Daher sahe man denn auch, daß die meisten Armen die Thore

seines Landhauses traurig und niedergeschlagen ver-
 ließen, und sich zu den Hütten der Handwerker
 und Tagelöhner wandten. Wenn sie hier auch nicht
 immer Hülfe fanden, so fanden sie doch wenigstens
 Mitleiden und guten Rath; auch dieß verminderte
 ihr Elend. Oft wurde Wilhelm von rechtschaffenen
 Männern zu Unterstützung dürftiger Familien auf-
 gefodert; aber immer hieß es: er habe noch so
 viel mit der Verbesserung seines eigenen Zustan-
 des zu thun, daß er an andere noch nicht denken
 könne. Bald mußte er noch ein Stück Land an-
 kaufen, um seinen Garten zu erweitern, bald hat-
 te er für köstliche Weine, Austern und andere theure
 Waaren, große Summen nach Hamburg schicken
 müssen. Er wurde daher, in der ganzen Gegend,
 von vielen bedauert, von den meisten aber verabs-
 cheuet, und saß nie bey seinem wahren Nahmen,
 sondern nur immer der Reiche, Unbarmherzige ge-
 nannt. So lebte er einige Jahre, nach dem Ur-
 theile einiger wenigen, die nur das Aeußere seines
 Zustandes kannten, glücklich und in Freuden. Auf
 einmahl verbreitete sich das Gerücht: das Vermö-
 gen des Reichen, Unbarmherzigen, sey erschöpft, und
 seine Gläubiger würden sich seines Landhauses und
 aller seiner übrigen Güter bemächtigen. Dieß ge-
 schah auch wirklich in einigen Tagen. Der unglück-
 liche Wilhelm, der von seiner frühesten Jugend an,
 nur immer gute Tage gesehen hatte, und Kum-
 mer, Mangel und anders Elend kaum den Namen
 nach kannte, sah sich nun plötzlich in einen Zu-
 stand versetzt, der so traurig war, daß er nicht
 mit Worten beschrieben werden kann. Welches
 Herz konnte sich ihm eröffnen, da er das seine
 gegen Arme und Hilflose so lange hatte verschlie-
 ßen können? Welcher Rechtschaffene konnte sich sei-

ner annehmen, da er seinen Beystand so vielen Rechtschaffenen versagt hatte?

Er fand also nirgends Mitleiden, wo man ihn kannte. Es blieb ihm zuletzt nichts übrig, als in eine entfernte Gegend zu fliehen, wo er noch jetzt einen durch Ausschweifungen entneroten und zu aller Arbeit untüchtigen Körper umher schleppt. Er erbettelt sein Brot vor den Thüren derer, die er sonst verachtete.

XXII

G r o ß m u t h.

Großmuth ist der höchste Grad der vollkommensten Güte. Sie erzeigt sich nicht nur gegen Schwache gütig, sondern auch gegen Böse und Undankbare. Sie sieht in dem Feinde, Kränker und Beleidiger mehr den Irrenden, oder den Menschen, als den Bösewicht. Großmuth unterdrückt die bittern Regungen gekränkter Eigenliebe. Großmuth vergißt die Beleidigungen so sehr, oder achtet sie so wenig, daß sie jede Gelegenheit begierig ergreift, dem Beleidiger zu geben, zu rathen, zu helfen. Die Großmuth kann auch dem böshaftesten und niederträchtigsten Beleidiger vergeben. Die Großmuth liebt ihre Feinde; sie segnet die, so ihr suchen; sie thut Gutes denen, die sie hassen; sie bittet für die, welche sie beleidigen und verfolgen. Kein seligerer Mensch ist, als ein Großmüthiger, und seine nicht geringste Seligkeit ist, daß er leicht Unsterblichkeit seiner Natur, eine freundvolle Zukunft — und eine alle Großmüthige an Großmuth unendlich übertreffende Gottheit glauben kann.